



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 83'773
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.16
Abo-Nr.: 1034417
Seite: 6
Fläche: 160'149 mm²

«Ich möchte eine Aufbruchstimmung»

Crispino Bergamaschi über die Zukunft der Fachhochschule Nordwestschweiz

INTERVIEW: MARKUS WÜEST, Brugg

Seit dem 1. Januar, also seit gut 100 Tagen, ist der gebürtige Aargauer Crispino Bergamaschi Direktionspräsident der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Zuvor war der promovierte Ingenieur ETH während rund zehn Jahren Rektor der Hochschule für Technik und Architektur Luzern.

Die FHNW wurde 2006 gegründet. Sie wird von den vier Nordwestschweizer Kantonen Basel-Stadt, Baselland, Aargau und Solothurn getragen. Sie umfasst insgesamt neun Hochschulen – von den Musikhochschulen bis zur Hochschule für Architektur, Bau und Geomatik – und ist derzeit auf über 100 Standorte verteilt. Das wird sich bald ändern (siehe Text rechts oben).

Crispino Bergamaschi (48) hat am 1. Januar die Nachfolge von Richard Bühler angetreten. Sein Büro ist im Moment noch im Zentrum von Brugg (AG), wo die Leitung der FHNW zur Miete einquartiert ist – auch das nur eine temporäre Lösung. Bergamaschi absolvierte nach seinem Schulbesuch in Wohlen (AG) zunächst eine Ausbildung zum Elektromechaniker. Er studierte an der HTL Brugg-Windisch, der heutigen FHNW Elektroingenieurwesen. Nach seinem Abschluss 1986 studierte er an der ETH Zürich.

BaZ: Herr Bergamaschi, Sie sind seit gut 100 Tagen im Amt. Wie fühlt es sich an, einem Gemischtwarenladen vorzustehen, in dem von angehenden Profimusikern über künftige Lehrer bis zu Ingenieuren und Geomatikern alles ausgebildet wird?

CRISPINO BERGAMASCHI: Die FHNW ist wirklich sehr multidisziplinär, da haben Sie recht, aber sie hat in jeder Disziplin ein Profil. Zudem haben wir in jeder der neun Hochschulen auch ähnliche Aufgaben respektive ge-

meinsame Strukturen. Das Finanz- und Rechnungswesen zum Beispiel muss bei den Pädagogen nicht anders gemacht werden als in der Hochschule für Life-Sciences. Dasselbe gilt für die ganze Personaladministration, die im Hintergrund läuft. Und letztlich bleibt auch der Kern unserer Aufgabe identisch: junge Menschen ausbilden. Auch wenn der Ausbildungsbereich in den einzelnen Fachbereichen variiert, ist doch vieles ähnlich oder im Grundsatz gar gleich.

Und das verbindet?

Ich denke schon. Man kann insbesondere davon profitieren, wenn die Fachleute in diesem grossen Haus miteinander in Diskurs treten, nicht so sehr über die disziplinäre Ausprägung als vielmehr über die Methodik: Was braucht es, um junge Leute weiterzuentwickeln? Wie lernt eigentlich ein junger Mensch? Was können wir als Hochschule dazu beitragen, diese Jungen am kräftigsten zu fördern und vorwärtszubringen?

Sie sind Ingenieur und Direktionspräsident der FHNW. Heisst das, dass Sie Ihr Augenmerk vermehrt auf die Ingenieurschulen richten werden? Die anderen werden darben?

Klar ist man in einem bestimmten Umfeld sozialisiert worden, und manchmal argumentiert man aus einer Warte heraus, die vielleicht etwas gefärbt ist. Aber gehen Sie davon aus, dass ich seit zwölf Jahren schon über verschiedene Fachbereiche die Verantwortung übernommen habe, somit bin ich am 1. Januar 2011 nicht in ein komplett neues Umfeld eingetreten. Ich bin für die Unterschiedlichkeit sensibilisiert. Und unsere Aufgabe wird es sein, diese Unterschiedlichkeit zu pflegen und doch die Leute neugierig zu machen für die anderen Disziplinen. Die Vielfalt der FHNW bietet auch die Chance, Menschen relativ unkompliziert Einblicke in an-

dere Disziplinen zu gewähren als in jene, in der sie beheimatet sind.

Neben der Herausforderung mit den neun recht unterschiedlichen Disziplinen bietet die FHNW noch eine Steigerung der besonderen Art. Sie ist auch in vier Kantonen beheimatet, die sich nicht unbedingt sehr nahe sind. 4 mal 9 gibt 36. Ist das der Kompliziertheitsfaktor?

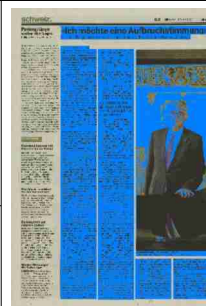
Ich habe schon bei den Fachbereichen auf das Verbindende hingewiesen. Diesen Zusammenhang sehe ich auch bei den vier Kantonen. Die Region Nordwestschweiz hat zwar keine Tradition, aber ein grosses Potenzial. Ich betrachte es als Chance der FHNW, hier identitätsbildend zu wirken.

Ist das ein Wunsch für die Zukunft oder hat diese Zukunft bereits begonnen?

Ich meine, wir sind bei der Identitätsstiftung der Nordwestschweiz auf gutem Weg. Wir haben die Möglichkeit, für den Bildungs-, Wirtschafts- und Kulturraum Nordwestschweiz einen Beitrag zu leisten. Ich bin überzeugt, dass dies für alle Beteiligten sehr interessant ist. Der Jura als Hügelzug hat dabei ohne Zweifel eine gewisse Barrierefunktion. Je nachdem, woher man

«Die Vielfalt bietet die Chance, Einblicke in andere Disziplinen zu gewähren.»

schaute, ist die andere Seite immer «en-net des Juras». Für mich als Aargauer ist schon die Konstellation Basel-Stadt und Baselland spannend. «Innovation und Kraft verbunden mit einer gewissen Isolation», würde ich es nennen. Basel sagt ja nicht umsonst von sich, es tickte anders. Ich glaube, die entscheidende Frage ist: Will man die Differenz suchen oder das Gemeinsame? Es gibt



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 83'773
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.16
Abo-Nr.: 1034417
Seite: 6
Fläche: 160'149 mm²

zwischen allen vier beteiligten Kantonen Überlappungen und Ähnlichkeiten. Die gilt es zu betonen. Wir müssen noch enger zusammenarbeiten, das ist unsere Zukunftschance.

Wie oft sind Sie in Ihrer neuen Funktion schon in Liestal oder Basel gewesen?

Sehr oft.

Auch bei den Regierungen?

Ja. Ich durfte viele Anlässe geniessen, sei es mit einzelnen Regierungsräten, mit der Handelskammer beider Basel, dem Gewerbeverband Basel-Stadt, mit der Wirtschaftskammer Baselland, aber auch kulturelle Anlässe.

Man nimmt demnach die FHNW und ihren Direktionspräsidenten wahr?

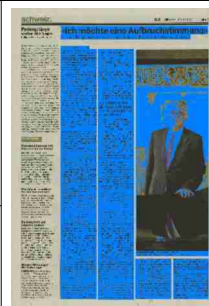
Ich gebe mir Mühe. Das ist eine Arbeit, die ich gerne leiste. Ich bin typischerweise pro Woche drei bis vier Mal in Basel oder Baselland.

Ist die Uni Konkurrenz für Sie?

Die Universität Basel ist ein Glücksfall für die Nordwestschweiz und damit auch für die FHNW, vor allem auch, weil sie so breit aufgestellt und renommiert ist. Ich sehe es als Privileg, dass wir im gleichen Gebiet tätig sein dürfen.



Zu Besuch in Basel. Crispino Bergamaschi (48) in der Hochschule für Musik an der Leonhardsstrasse. Foto Dirk Wetzel



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 83'773
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.16
Abo-Nr.: 1034417
Seite: 6
Fläche: 160'149 mm²

Und wie ist das Verhältnis zu Antonio Loprieno, dem Rektor der Universität Basel?

Das Verhältnis ist aus meiner Sicht hervorragend. In meiner Wahrnehmung ist Herr Loprieno gegenüber den Fachhochschulen grundsätzlich sehr offen. Er nimmt in vielen Themen eine kooperative und in einzelnen Themen eine eher kritische Haltung ein – aber er bleibt offen und Gesprächsbereit. Eine klare Haltung gepaart mit Offenheit und Transparenz ermöglicht einen konstruktiven Diskurs und ist damit eine wichtige Voraussetzung für zukünftige Kooperationsmöglichkeiten. Für uns ist es ganz wichtig, eine solche gute Uni in unserem Umfeld zu haben, denn wir haben einige Schnittstellen wie zum Beispiel Pädagogische Hochschule, Musikhochschule, Gestaltung und Kunst und Life-Sciences, bei denen wir voneinander profitieren respektive bei denen wir uns absprechen können.

Sagen Sie jetzt nicht, das verlaufe immer harmonisch. Vonseiten der Uni war unlängst zu hören, die Qualität der Sprachlehrerausbildung sei viel höher gewesen, als noch sie die Fäden in der Hand hielt.

Ich denke, da müssen wir zwischen Aussagen von Personen und Institutionen unterscheiden. Grundsätzlich gilt: Wenn ich die Universität Basel als Institution adressiere, denke ich vor allem an Positives. Bei all den Kooperationen gibt es Sachen, die hervorragen

funktionieren, und solche, die noch geklärt respektive verbessert werden müssen. Aber nur schon den Fakt, dass wir aktive Kooperationsfelder haben, finde ich sehr positiv.

Sie wenden alles ins Positive.

Vielleicht. Es gibt sicherlich Sachen, die wir noch klären müssen. Aber mit jedem Bereich, aus dem «good news» kommen, schaffen sie den Elan, Sachen anzupacken, die vielleicht nicht so gut laufen. Ich versuche immer, beides in die Waagschale zu werfen. Seien wir ehrlich: Das gehört doch zu jeder Beziehung. Aber es ist wichtig, beides zu identifizieren und zu nennen.

Die Fachhochschulen entpuppen sich gerade auch für die Jugendlichen mit gymnasialer Matur als Alternative zur Universität. Wie lange erwarten Sie unter diesen Umständen den Goodwill von der Uni?

Beim Gewerbeverband Aargau wurde ich, etwas anders formuliert, auch auf das angesprochen. Da hiess es (wechselt zu einem unwirschen Tonfall): «Die Fachhochschulen werden immer akademischer. Jetzt gehen auch immer mehr Gymnasiasten dorthin.» Da musste ich klarmachen: Die FHNW ist eine Mehrspartenschule mit unterschiedlichen Eintrittsprofilen.

Was meinen Sie damit? Das müssen Sie etwas genauer ausführen.

Die Fachhochschulen sind von ihrer Tradition her aus den Bereichen Technik, Wirtschaft und Gestaltung entstanden. Diese klassischen Bereiche wurden geschaffen, um das duale Bildungssystem in der Schweiz zu stärken. Über zwei Drittel unserer Studierenden in den Bereichen Bau, Technik, Life-Sciences, Wirtschaft und Gestaltung haben auch heute noch eine Berufslehre mit Berufsmatur. Die Vorbildung für ein Studium in Pädagogik, Psychologie, Kunst, Musik und sozialer Arbeit ist hingegen zum grossen Teil eine gymnasiale Matura beziehungsweise ein Diplommittelschulabschluss. Salopp gesagt: Es gibt

keine Trompeterlehre mit Berufsmatur zum Cheftrompeter. Wir müssen also aufpassen, dass wir nicht Hochschulen mit ganz unterschiedlichen Eintrittsmöglichkeiten miteinander vergleichen. Universitäten haben im Eintrittsbereich homogenere Voraussetzungen. Bei uns ist das etwas komplexer. Aber es stimmt schon: Unsere spezielleren Hochschulen nähren sich zum Teil klar von Maturanden.

Sie klingen fast so, als würden Sie abzustreiten versuchen, dass die FHNW an Attraktivität gewinnt. Das ist doch nichts Schlechtes.

Es ist mir nur wichtig zu sagen, dass wir nicht einen Zuwachs an gymnasialen Maturandinnen und Maturanden in den klassischen Bereichen haben. Wäre dies der Fall, hätte ich sofort die Gewerbeverbände auf der Matte, die mir Akademisierung vorwerfen würden.

«Die FHNW ist eine Mehrspartenschule mit unterschiedlichen Eintrittsprofilen.»

Jetzt verteidigen Sie sich wieder.

Ehm, nein. (Zögert kurz.) Vielleicht schon. Aber ich wollte nur klären, dass wir durch unsere Breite des Angebots und der Attraktivität den Auftrag an eine Fachhochschule nicht verwässern. Es ist nicht so, dass wir Tür und Tor öffnen. Diesen Eindruck versuche ich zu verhindern. Gerade in den nicht klassischen Bereichen haben wir zudem eine hohe Aufnahmeselektion.

Aber geben Sie doch zu, dass Sie ein attraktives Angebot haben.

Das gebe ich gerne zu. Die Studiengänge in Aus- und Weiterbildung der FHNW sind sehr attraktiv und zum Teil schweizweit einzigartig. Da muss man zu uns kommen.

Gibt Ihnen das zu denken, dass die Berufsmatur, der klassische Zugangs-



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 83'773
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.16
Abo-Nr.: 1034417
Seite: 6
Fläche: 160'149 mm²

weg zur Fachhochschule, in Basel zu wenig genutzt wird? Nirgends sonst in der Schweiz ist die Quote so tief.

Die Berufsmatur ist für mich eine Perle unseres Bildungssystems. Sie gibt jungen Menschen nach der fachlichen Profilierung in ihrem Lehrgebiet die Möglichkeit, eine Verbreiterung ihres Wissens zu erreichen.

Und warum erkennen das in Basel so wenige Jugendliche?

Die tiefe Quote in Basel-Stadt ist aus meiner Sicht eher ein urbanes Phänomen als ein basel-städtisches. Generell ist in den städtischen Umfeldern der prozentuale Anteil jener, die eine gymnasiale Matur machen, höher als auf dem Land. Basel-Stadt fällt da nicht speziell auf, wenn man nur die Zahlen anderer Städte vergleicht. Nur wird das dadurch verwässert, dass Basel-Stadt ein Stadtkanton ohne Umland ist, nicht wie Bern, Zürich oder Luzern. Und schliesslich: Basel hat ein sehr gutes Schulangebot, das neben der Berufsmatur viele andere Wege offen lässt. Die Konkurrenz ist gross.

Haben Sie noch einen anderen Erklärungsansatz?

Ja, die Aufnahmekriterien für eine Berufsmaturitätsschule stimmen schweizweit nicht. Wer aufgrund seiner Zeugnisse nicht automatisch den Zugang schafft, muss eine Eintrittsprüfung in vier Fächern machen: Deutsch, Französisch, Englisch und Mathematik. Das ist sehr sprachenlastig. Die Prüfung wirkt dadurch sehr selektiv. Da darf man sich schon mal fragen, ob es nicht Sinn machen würde, bei der Eingangselektion mit mehr Augenmass zu arbeiten.

Weniger Sprachen und dafür mehr Rechnen. Da würden wohl die jungen Männer profitieren.

Davon ist auszugehen, ja.

Sie haben davon gesprochen, sehr selektiv zu sein. Steht das nicht im Gegensatz zur Verpflichtung, bei den geldgebenden Kantonen eine gewisse Mindestquote an Studierenden ausweisen zu können?

Wir sind von den Regierungen und vom Fachhochschulrat angehalten, in

der nächsten Planungsphase, die von 2012 bis 2014 dauert, von einem sehr moderaten Wachstum auszugehen. Strategisch bedeutet dies für uns Innehalten beziehungsweise selektives Wachstum. Um dies umsetzen zu können, müssen wir weiterhin in gewissen Bereichen eine Eignungsabklärung machen.

Eine Art Numerus clausus.

Die Eignungsabklärungen haben in vielen Bereichen wie Gestaltung, Kunst und Musik Tradition. Sie sind Qualitätsgaranten und segeln nicht unter dem Unwort Numerus clausus. Unser Bestreben ist es aber, neben diesen qualitätssichernden Massnahmen auch in einzelnen Disziplinen nur so viele Studierende ins Studium aufzunehmen, wie der Arbeitsmarkt nachher absorbiert. Aber ich muss erneut betonen: Unsere neun Hochschulen lassen sich nicht eins zu eins vergleichen. Eine Aufnahme in eine Musikhochschule ist extrem kompetitiv. Dort wollen wir ganz klar die Begabtesten aufnehmen.

Wie ist das beim Bereich Life-Sciences?

Die Studiengänge sind attraktiv, schweizweit einzigartig und die Absolventinnen und Absolventen von der Wirtschaft nachgefragt. Die Studierendenzahlen sind derzeit konstant, könnten aber durchaus noch zunehmen.

Und in den klassischen Bereichen Bau, Technik und Wirtschaft?

Auch in diesen Bereichen haben wir eher offene Studienplätze.

Wenn Sie von Zielen reden: In naher Zukunft werden neue Standorte der FHNW etabliert werden, beispielsweise beim Dreispitz in Basel die Hochschule für Gestaltung und Kunst. Was ist die Absicht dahinter?

Im Moment haben wir über 100 Standorte; da einen Raum, dort ein Gebäude. Wir sind in der ganzen Nordwestschweiz verzettelt. Das ist schlicht zu aufwendig. Die Reduktion soll uns die Chance geben, uns auf das Kerngeschäft zu konzentrieren: nämlich Aus-

bildung junger Menschen und nicht einen riesigen Aufwand für Administration zu betreiben. Einen Campus kann man auch viel besser auslasten als eine Vielzahl von Räumen und versprengten Gebäuden. Nehmen wir den Campus Muttenz als Beispiel. Ist er realisiert, können Architektur, Bau und

«Baselland darf stolz sein, wenn es gelingt, diesen Campus Muttenz umzusetzen.»

Geomatik, Life-Sciences, Pädagogik oder auch soziale Arbeit die Infrastruktur, zum Beispiel einen grossen Hörsaal, auch wirklich auslasten. Das hilft auch, Kosten zu senken.

Das sind vier sehr unterschiedliche Bereiche unter einem Dach.

Ja, aber Baselland darf stolz sein, wenn es gelingt, diesen Campus Muttenz beim Polyfeld umzusetzen. Die Grundidee ist bestechend. Hoffentlich hat der Kanton weiterhin den Mut, solch ein visionäres Projekt zu realisieren. Zum Schluss werden wir damit in jedem der vier Kantone kräftig vertreten sein.

Und wo werden Sie als Direktionspräsident sitzen?

Ich wechsle nach Windisch, sobald der Campus dort zirka 2014 bezugsbereit ist. Dort werden Pädagogik, Wirtschaft und Technik vereint sein. Ich freue mich sehr, wieder mit den Studierenden im gleichen Gebäude zu sein. Wenn man eine Führungsfunktion in einer Bildungsinstitution hat, sollte man meiner Ansicht nach mit der Bildungsinstitution mitatmen. Ich kann es kaum erwarten, wieder zu spüren, wenn das Semester beginnt oder Prüfungen ins Haus stehen.

Wenn Sie sich darauf freuen, dann wagen wir doch einen Blick noch ein bisschen weiter in die Zukunft: Werden Sie in zehn Jahren immer noch Direktionspräsident von neun Hochschulen sein?

Davon gehe ich aus. Wir hatten in den



Basler Zeitung
4002 Basel
061/ 639 11 11
www.baz.ch

Medienart: Print
Medientyp: Tages- und Wochenpresse
Auflage: 83'773
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

Themen-Nr.: 375.16
Abo-Nr.: 1034417
Seite: 6
Fläche: 160'149 mm²

letzten fünf Jahren eine Phase der Fusion und der Etablierung dieser neun Hochschulen unter einem Dach. Unter der kundigen Leitung meines Vorgängers war das Augenmerk vor allem auf die internen Veränderungen gerichtet. Ich möchte diese gute Ausgangssituation, die wir jetzt haben, dazu nutzen, den Blick vermehrt nach aussen in den nationalen und internationalen Bildungsmarkt zu richten. Zudem soll die Identifikation der Bevölkerung in der Nordwest-

schweiz mit der FHNW wachsen. **Die neun Kinder, die Sie nun quasi betreuen, sollen also bleiben. Sie wollen keines verstossen?**

Nein. Ich möchte im Gegenteil eine Aufbruchstimmung auslösen. Mit den Geldern, die wir von den Kantonen zur Verfügung haben, halte ich es für machbar, uns in allen neun Bereichen zu etablieren. Meine Vision ist es, die FHNW in der Fachhochschullandschaft Schweiz noch prominenter zu positionieren.

Das heisst, Sie wollen auch über die Nordwestschweiz hinaus Studierende anlocken?

Ja, wir sind diesbezüglich offen. Aber wir wollen in erster Linie interessierte, engagierte und leistungsbereite junge Studierende für uns gewinnen. Kommen sie aus der Nordwestschweiz, umso besser. Es soll ein Qualitätsmerkmal sein, an der Fachhochschule Nordwestschweiz studieren zu dürfen.

Konzentration auf vier hauptsächliche Standorte

FUSIONSPRODUKT. Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) entstand aus der Fusion der drei Fachhochschulen Aargau, beider Basel und Solothurn, der Pädagogischen Hochschule Solothurn, der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit beider Basel sowie den Musikhochschulen der Musik-Akademie Basel. Sie umfasst alle bisher in der Nordwestschweiz auf Fachhochschulniveau geführten Fachbereiche, nämlich Technik, Bau, Wirtschaft, Gestaltung und Kunst, Soziale Arbeit, Pädagogik und Musik. Die FHNW basiert auf dem Staatsvertrag der vier Kantone Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Solothurn vom 27. Oktober beziehungsweise vom 9. November 2004.

GANZ GROSS, GANZ KLEIN. Der geplante gesamte Aufwand der FHNW für das Jahr 2011 beträgt rund 400 Millionen Franken. Gegenwärtig sind 8660 Studierende immatrikuliert (Stand Oktober 2010). Mit jeweils etwas über 1900 Studentinnen und Studenten sind die Pädagogische Hochschule und die Hochschule für Wirtschaft die grössten der neun Hochschulen, die unter dem Dach der FHNW zusammengefunden haben. Die Hochschule für Angewandte Psychologie mit rund 280 Studierenden ist die kleinste.

DREISPITZ UND POLYFELD. Die FHNW verteilt sich derzeit auf rund 100 Standorte, wenn man alle Unterrichtslokale und Schulen addiert. Dies soll in den nächsten Jahren Schritt für Schritt korrigiert werden. Vorgesehen ist die Konzentration auf nur noch vier hauptsächliche Standorte: ein Campus im Dreispitzareal in Basel-Stadt, ein Campus «Polyfeld» in Muttenz in der Nähe des Bahnhofs, ein Campus in Olten (SO) und schliesslich einer in Windisch (AG). Der ehemalige Baselbieter Regierungsrat Peter Schmid (SP) ist Präsident des Fachhochschulrates der FHNW, und Crispino Bergamaschi ist seit dem 1. Januar 2011 deren Direktionspräsident. mw

> www.fhnw.ch